

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 7

Artikel: Italienische Skizzen
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Nicht ... Unsinn, was fällt Ihnen ein, das gehört nicht hierher!“ unterbrach sie der Herr ungehalten, indem er den Zwiher abnahm und eifrig pukte, als ob die Trübung der Sachlage von diesem herrühre. „Ich bin nicht dazu da, in solch heißen Dingen Recht zu sprechen. Das haben Sie mit sich selbst abzumachen.“

Dann sah es aber bald aus, als rühre ihn wieder ihre Einfalt, die sich in verhaltenem Weinen gegen seine schroffe Zurückweisung auflehnte. Er beharrte noch eine Weile dabei, daß er viel zu tun hätte, wenn er auch die Liebesgeschichten seiner tausend Leute schlichten sollte — dann blieb es geraume Zeit still, bis er, der peinlichen Situation überdrüssig, zu verstehen gab: „Und was Ihren ungewöhnlichen Wunsch betrifft, nun ja, ich will mit Rücksicht auf Ihren Fleiß, Ihre gute Führung und Ihre schwierige Lage so lange ein Auge zudrücken, als keine Störungen vorkommen. Bei der ersten Beschwerde, gleichviel woher, fällt die Erlaubnis dahin!“

Damit war Brigitte in Gnaden entlassen. Trotz dem barschen Ton des Alten fühlte sie, daß sie nichts zu befürchten habe. In der Gewährung ihrer Bitte lag doch eine Art Rechtspredung verborgen. Die zehn Jahre treuer Pflichterfüllung in diesem Hause waren nicht umsonst gewesen, und der ihr in vieler Augen anhaftende Makel hatte ihre Verdienste nicht schmälern können. So durfte sie wieder aufatmen. Ihr war's, als ginge sie auf eigenem Grund und Boden, ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser Stätte der Arbeit trug sie über die letzte Pein der Unterredung hinweg. Schon der erste Schritt ins neue Leben hatte ihr einen großen Erfolg, einen deutlichen Beweis der Muttermacht erbracht. Stolz ergriff sie von neuem Mathias' Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Italienische Skizzen.

Von Emil Balmer.

I.

Reisegefährten.

Ich warte auf dem Bahnsteig in Brig auf den Expres Marseille-Triest. Ganz gegen meine Gewohnheit habe ich diesmal auf Anraten meiner Freunde für Italien zweite Klasse gewählt. Jetzt ärgere ich mich bereits über dieses Abweichen von der Regel und zwar nicht der Mehrausgaben wegen, sondern weil ich mich bis dahin in der Dritten immer so köstlich amüsiert hatte. Wie viel interessanter ist es doch, im überfüllten Abteil mit dem Popolo zu plaudern, Säuglinge zu wiegen, den mitgenommenen Proviant gemeinsam zu verzehren und aus dem herumgebotenen Giasco den dunkelroten Piemonteser zu kosten! Was wartet dir jetzt! Blasierte Fremde, Venedig-Reisende, Vornette, Bäderer, gefärbte Haare, rote Fingernägel! — Da faucht schon der Zug heran. Hastiges Ein- und Aussteigen — richtig, da habe ich die Bastete: auch die Zweite ist überfüllt! Ich flüchte mich in die Erste. Rote Polster, weiße Spitzen darüber — es wäre so übel nicht. Zwei aufgeregte Franzosen beschimpfen einen mittelalterlichen Engländer und wollen ihn zwingen, sein allerdings zahlreiches Gepäck aus dem Netz herabzunehmen:

„Cela ne va pas, c'est à nous cette place!“

„Oh no“ sagt ruhig der Sohn Albions, dreht seine Pfeife in den andern Mundwinkel und liest ruhig weiter.

„Eh bien — voilà!“ und hoppla, fliegen zwei gewichtige Koffer zu den Füßen Sohns.

„Oh yes“ meint er gelassen und wendet langsam die Zeitung. Seine stoische Ruhe macht die Pariser ganz verrückt. Da haben wir wieder einmal die vielgepriesene Entente, wage ich halblaut zu sagen. Fürwahr, eine nette Ouvertüre! Ich denke mit Behmut an das stets freundliche und zuvorkommende Popolo in den hintern Wagen. — Die Fensterplätze sind von einem ältern Ehepaar belegt. Sie eine hebrillte, graue feine Dame, er ein wohlbeleibter Herr mit lustig zwinkernden Neuglein. Neben ihm wäre noch ein Platz frei. Wie soll ich sie nur anreden?

„Elle est encore libre, cette place?“

„Yes yes“ sagt gütig der Alte und rutscht willig ein wenig zur Seite. O wetz! Also auch Engländer! Ich ziehe meine verrostete Englisch-Schublade hervor, aber ich sehe schon: es langt kaum von Brig nach Velle, sofen mich niemand anspricht. Aber wozu hat man die Hände! Nur frisch drauf los gebaggelt! Und es geht zum verwundern gut. Es sind übrigens gar keine Engländer, sondern Amerikaner aus Boston. Er ist als armer vierzehnjähriger Bub von Deutschland ausgewandert, hat sich drüben emporgearbeitet und ist durch die Erfindung einer Fleischhachmaschine zum reichen Manne geworden. Er hat neun Kinder, hat sie alle auf der Harvard-University studieren lassen und die Hälfte davon befindet sich bereits in angesehenen Stellungen. Also ein richtiger selfmade man! Er ist herüber gekommen, um seiner Frau in drei Wochen Europa zu zeigen. Paris, der Kölnerdom, Berlin, Wien, München, die Riviera, Interlaken und die Jungfrauabahn liegen bereits hinter ihnen — just ein Tag fällt noch für Venedig ab! Das alles weiß ich schon, kaum daß wir aus dem Simplon-Tunnel heraus sind und der Zug sich durchs malerische Tal der Toce hinabwindet.

„Oh, very beautiful!“ ruft die Lady Spang plötzlich, als sie den himmelblauen Verbano und den paradiesischen Golf von Pallanza erblickt — „It's Naples?“

„Nid grad ganz! Es ist Neapel en miniature, wenn Sie wollen.“

„Oh yes, oh yes!“

Ich erkläre ihnen nun die Inseln, zeige ihnen rechts oben, vor Arona, den riesigen Carlo Borromeo. „Denken Sie, dreißig Meter hoch ist die Statue und Sie können hinaufsteigen bis in den Kopf, und durch die Augenhöhlen dieses berühmten Kardinals genießen Sie einen wunderbaren Blick auf den Langensee und die Poebene.“

„Oh yes!“

„Und dort drüben diese alte stolze Burg, das ist das Schloß Angera. Das war in früherer Zeit ein äußerst wichtiger strategischer Punkt, denn dort liegt die Grenze zwischen der Lombardei und dem Piemont.“

„Oh yes, thank you very much!“

Die Amerikaner sind froh, einen Cicerone bis Venedig gefunden zu haben und der Alte mit dem lustigen Neuglein will sich auch sofort erkenntlich zeigen.

„Id bezahle für Sie Difference für erste Klasse — Sie müssen bleiben mit uns bis Venice!“ Doch da kommt gleich der Schaffner und sagt, ich könne ruhig sitzen bleiben ohne Mehrtaxe, es sei alles überfüllt.

„Nun, dann id will Sie einladen zum Lunch im Speisewagen!“ Ich bedanke mich höflich, frage zur Sicherheit, ob der Speisewagen bis Venedig fahre und erhalte zur Antwort: „No, solo fino a Milano!“ Ob dem Geplauder hatten wir richtig das Essen vergessen. Nun bleibt Mäster Spang nichts anderes übrig, als auf dem Perron in Mailand einen wohlgefüllten Cestino zu kaufen (zwei Halbelli Chianti nimmt er noch extra dazu!) — ich will aber nicht schmarronen und stifte einen knuuperig braunen Panettone zum fröhlichen Mahle. Denn lustig wurde dieses Bildnis in der first class! Immer wieder mußte ich mit dem parpiernen Becher anstoßen.

„Allzu lange sind wir auf dem Trockenen geseßen in Amerika — jetzt müssen wir gehörig nachholen, hier im Lande des guten Weins!“

„Salve!“

Die Lady kann ungefähr so viel Deutsch wie ich Englisch. Mühsam klaubt sie ihren armseligen deutschen Wörterschatz zusammen:

„Du ... du mußt auch ... essen!“ bröckelt sie hervor und schiebt mir mit aufmunterndem Lächeln einige durchsichtige Mortadellascheiben zu. Ich muß lachen! Mister Spang entschuldigt sich. Seine Frau kenne eben die deutsche Höflichkeitsform nicht.

„Oh yes — it's nothing!“

Der alte Herr wird immer gesprächiger und — merkwürdig, je weiter wir hineinfahren ins italienische Land, desto mehr plaudert er mir von seiner Jugendzeit in Deutschland. Ist es die ungewohnte Wirkung des feurigen Toskaners? — Die Muttersprache ist ihm plötzlich wieder ganz geläufig. Lustig weiß er zu erzählen, von seinem Onkel, dem gestrengen Herrn Pastor, bei dem er jeweilen die Ferien verbrachte. Und von der bösen Brigitte, der Pfarrersköchin, wie er ihr die Hühner verjagte, die Brunnenröhre verstopfte und dafür schallende Ohrfeigen kriegte. Oder wie er einmal aus Rache die Statue des heiligen Antonius zerstückte und dafür zur Strafe eine Nacht im Totenkammerlein absitzen mußte!

„Und vom heutigen Deutschland, was sagen Sie?“

Da wird er plötzlich ernst und traurig.

„Oh, very beautiful!“ ruft die Lady wieder.

Zypressengekrönte Hügel kommen — üppige Berggelen — Schlösser — Villen — malerische Dörfer — drüben leuchten die Türme von Verona im Abendgold! Ich muß wieder den Cicerone machen. Die Kuppeln von Sant'Antonio sind in Sicht — weiter rollt der Zug durch Venetien und bald bewundern wir die gewaltige neue Brücke, die die Lagunenstadt mit dem Festland verbindet — wahrlich, ein imposantes Bauwerk, das dem Regime des Duce alle Ehre macht. — Venezia Santa Lucia! Wir sind am Ziel. Mister Spang ladet mich ein zum Diner im Hotel Bauer-Grünwald. Doch auch das muß ich abschlagen, denn Umberto wartet mir bereits am Canale mit seiner Gondola und führt mich in sein schönes altes Haus in San Pantalon.

Aber am späten Abend habe ich doch mit meinem Venezianer Freund meine Reisegefährten noch aufgesucht und beim süßen Veroneserwein haben wir unsere Freundschaft vollends besiegelt. — Der alte selfmade man lud mich herzlich ein, zu ihm nach Boston zu kommen — ich müsse sein Gast sein und er wolle mir Amerika zeigen!

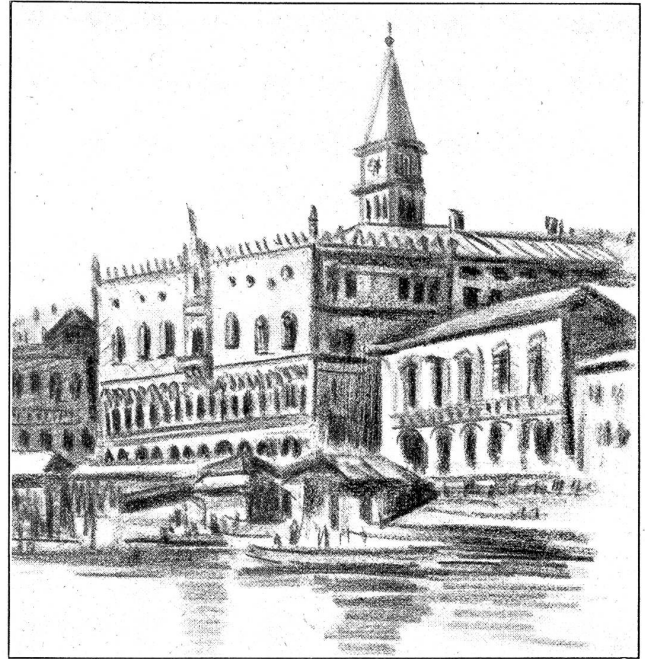
„Yes — du mußt kommen!“ sagte die freundliche Lady mit vollem Ernst und drückte mir fest die Hand. Ich weiß zwar nicht, wann und ob ich dieser verführerischen Einladung Folge leisten werde — aber eines muß ich gestehen: ich bereue es nicht, diesmal ausnahmsweise in der First class gereist zu sein!

II.

Piazza San Marco.

Wie oft schon habe ich dich besucht, du schönster Festsaal der Welt! Immer wieder berauscht mich dein überirdischer Glanz und dein geheimnisvoller Zauber. Wer dich schaut und wer auf dir schreitet, wird unversehens der Wirklichkeit entrückt. Ein fremdes Trugbild bist du — deine Säulen und Hallen sind nicht greifbar — alles ist Staffage, Bühne, Phantasiegebilde! So nimmst du unsere Sinne gefangen und deinem Banne unterliegen mit unfehlbarer Gewißheit alle die Täuflinge, die dich sehen und bewundern!

Und doch, sagst du, bin ich Leben und Wirklichkeit. Sonst berühre meine Fassaden — sind sie nicht aus kühlem Marmorstein? Die prunkvolle Markuskathedrale spricht: Schaue hinauf zu den vier Bronzerossen — sie sind echt! Der Doge Dandolo hat sie mir von Byzanz gebracht! Tritt



Venedig. Dogenpalast.

(Zeichnung von Emil Balmer.)

ein in mein Inneres, befühle das Gold und die Juwelen der Pala d'oro! Ja, alles ist echt — glaube es nur! Und der mächtige und doch so leichtbeschwingte Dogenpalast reckt sich stolz in den blauen Himmel. Ja, lachst er, bewundere nur mein zartrosa Kleid mit dem weißen Spitzenschmuck und dem herrlichen gotischen Hof, die Borphyrsäulen, die Marmorfontänen, die Mosaiken — ich bin von Fleisch und Blut! Stehe hier viele Jahrhunderte schon als Zeichen der Größe und Macht Venedigs. Ich bin sehr alt — aber schön und strahlend wie am ersten Tag!

Piazza San Marco: du kennst den Ernst des Lebens dennoch nicht! Denn alle Tage, bis spät in die Nacht hinein, bist du erfüllt von heiterer Musik. Und das Volk, das alltäglich in lichten Gewändern über deine Marmorplatten wandelt, es ist froh und festlich gestimmt, befreit von aller Erdschwere und von allem Erdenleid! Wer seinen Fuß auf dich setzt, vergißt alle Sorgen der Welt. — — —

Es ist bald Mitternacht. Ich sitze mit meinem Freund bei Florian. Immer noch flutet die frischplaudernde Menge auf und nieder. Die Tauben aber schlafen ruhig in den Rundbogen der Procurazien. Süße Orchestermusik hat sie längst schon in den Schlaf gewiegt. Weiß schimmern ihre Leiber. Sie sind eins geworden mit der sie umgebenden Ornamentik. Langsam verzieht sich das Volk nach den engen Calli der innern Stadt. Allmählich erlischt der Lichterglanz. Da steigt feierlich still der Mond hinter dem Glockenturm empor und übergießt mit seinem milden Licht den Marmorsaal. Berückend, zauberhaft schön ist es jetzt.

Wortlos stehen wir auf und machen uns auf den Heimweg. Da erscheinen aus dem Dunkel der Bogenhallen allerlei Gestalten — zerlumpte Männer und Knaben — schleichen sich kagenartig heran zu den leergewordenen Tischen, bücken sich hastig. Der „Ober“ vom Kaffeehaus tritt hinaus und jagt sie fluchend fort. Sie verschwinden wie sie gekommen — aber gleich sind sie wieder da.

„Was soll das?“

„Es sind Sammler von Zigarrenstummeln — vieni, andiamo a cà“ — sagt Umberto und nimmt mich am Arm.

Piazza San Marco, du schönster aller Plätze — ich habe mich doch von dir betrügen lassen! Sage mir: kennst du nicht auch die Armut und das Elend dieser Welt?

(Schluß folgt.)